

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
Gegründet im Jahre 1868.
Suche mit ernsten Willen; dein Suchen wird niemals umsonst sein.

Nr. 8. | 15. April 1922. | 54. Jahrgang.

Der Mensch – ein Sprößling der Gottheit.

Ich weiß, wie frevlentlich es den Ohren eines modernen Christen klingt, vom Menschen als von einem Wesen zu sprechen, das ein Gott werden kann. Und doch: warum sollte es als ein Frevel betrachtet werden? Der Mensch ist der Sprößling Gottes; er ist von derselben Rasse und trägt in sich – unentwickelt, gewiß – die Kräfte, Eigenschaften und Möglichkeiten seines Vaters. Auch hat er eine Ewigkeit vor sich, in der er die Fähigkeiten des Geistes und die Eigenschaften der Seele entwickeln kann und soll – warum sollte es also als etwas Befremdendes betrachtet werden, daß das Kind schließlich in derselben Erhöhung anlangen und an derselben Herrlichkeit teilhaben wird wie sein Vater? Wenn Jesus Christus, „der in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein" (Phil. 2:6), warum sollte es dann als eine Gotteslästerung angesehen werden, zu lehren, daß der Mensch durch Glauben und Rechtschaffenheit und durch das Befolgen des göttlichen Rates zuletzt ihm gleich werden, seine Macht und Herrlichkeit teilen und ein Gott werden kann, selbst ein Sohn Gottes?

Ich gebe zu: diese Höhe erscheint von unsrem jetzigen niedern Stande aus gesehen ungeheuer. Und doch ist ihre Erreichung nicht unmöglich, denn wir haben eine Ewigkeit vor uns, in der wir arbeiten können. Treten Sie an die Wiege eines Neugeborenen und stellen Sie Betrachtungen an. In diesem kleinen Körper, mit Augen, die nicht imstande sind, die Gegenstände zu unterscheiden; mit Füßchen, die nicht einmal das Gewicht des eigenen Körperchens tragen können, ohne Kraft sich fortzubewegen; mit Händchen, deren Bewegungen es nicht beherrscht;

mit Ohren, die wohl hören aber keinen Laut zu unterscheiden vermögen; eine Zunge, die nicht sprechen kann; und doch: welche Kräfte schlummern in diesem hilflosen kleinen Körper! In diesem Kern in der Wiege liegen Kräfte, die nur Zeit brauchen um sich zu entwickeln und die Welt in Erstaunen zu setzen. Dieses Kindlein wird dereinst ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit sein, der der Menschheit neue Erkenntnisse gibt. Oder es wird daraus ein tiefschürfender Geschichtsschreiber, ein Dichter, ein Redner, der Vernunft und Gefühl der Menschen in seinen Bann schlägt und sie zu einem bessern und reinern Verständnis der Dinge und Menschen mit fortreißt. Oder ein Staatsmann im Keimzustand mag dort in der Wiege liegen, ein Mann, dessen Weisheit dereinst die Geschicke seines Volkes, ja vielleicht in gottähnlicher Weise die Geschicke der Welt lenken oder beeinflussen wird.

Wenn von diesem in der Wiege liegenden Keim eine solche Kraftentfaltung ausgehen kann wie sie nach und nach zur höchsten und edelsten Menschlichkeit führt – kann es dann nicht sein, daß wenn wir diese höchste und edelste Menschlichkeit ihrerseits als einen Keim betrachten, daß dann unter der führenden Hand des göttlichen Vaters eine noch viel mächtigere Kraftentfaltung einsetzt bis der Keim der höchsten und edelsten Menschlichkeit zur Gottheit ausreift? Die Entfernung vom edelsten Menschen zur Gottheit ist vielleicht größer als diejenige vom Säugling in der Wiege zum höchstentwickelten, edelsten Menschen; aber wenn auch: es liegt ja auch eine größere Zeit – eine Ewigkeit vor ihm, während der er sich an sein Ziel heranarbeiten kann, dazu Gott und himmlische Einflüsse an Stelle menschlicher Eltern und irdischer Mittel.

Diese Lehre macht einige Aussprüche der Heiligen Schrift sehr klar: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und ist noch nicht erschienen was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist." (1. Johannes 3:2-3.) Jetzt wird uns auch die Bedeutung des Ausspruches Christi klar: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matthäus 5:48.) ferner: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl." (Offenb. Johannes 3:21.) Alle diese Aussprüche geben uns Grund zu glauben, daß der Mensch so werden kann wie Gott und Christus sind; daß er in ihren Fußstapfen wandeln, wie sie werden und ihre Herrlichkeit ererben kann. B. H. Roberts.

Joseph Smith als Wissenschafter.

Ein Beitrag zur Philosophie des „Mormonismus".

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe, Mitglied des Rates der Zwölf.

---

2. Kapitel.

Die Unzerstörbarkeit der Urstoffe.

Die Weltweisen des Altertums und des Mittelalters, namentlich diejenigen, die sich mit der Goldmacherkunst befaßten, nahmen an, es müsse möglich sein, gewisse Dinge durch geheimnisvolle Mächte aus dem Nichts zu erschaffen oder sie gänzlich zu vernichten. Menschen, von denen geglaubt wurde, sie besäßen solche Kräfte, überschritten alle Grenzen der Natur und wurden zum Gegenstand der Furcht oder der Verehrung. Die verschiedenen Arten der Religion wurden mit den jeweiligen Anschauungen der Weltweisen ausgeschmückt und als Eckstein aller religiösen Wahrheit galt der Satz: Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. Man sagte sich — und dieser Teil des Gedankenganges war richtig —: was die Geschöpfe Gottes, die Zauberer und Alchimisten, tun können, das kann sicherlich Gott auch.

Um diese Lehre zu stützen, wurden einige Vorgänge aus dem täglichen Leben herangezogen: ein Stück Kohle wird in den Ofen geworfen, es verbrennt und verschwindet — ist vernichtet. Aus dem blauen Himmel eines schönen Sommertages fallen plötzlich Regentropfen zur Erde — augenscheinlich aus nichts erschaffen. Man bringt Gold in eine gewisse Säure — es löst sich auf, verschwindet, ist offenbar „vernichtet".

Die Urstoffe sind ewig. — Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren die Gesetze der Chemie soweit entschleiert, daß die Forscher imstande waren, die Veränderungen löslicher Stoffe leidlich gut zu beobachten, mochten jene Veränderungen dem bloßen Auge nun sichtbar sein oder nicht. Es erwies sich dann, daß die verbrennende Kohle mit einem Teil der durch die Ofentür eintretenden Luft eine Verbindung eingeht, aus der ein unsichtbares Gas entsteht, das, wenn es bei seinem Entstehen auf chemischem Wege aufgefangen wird, genau so schwer ist wie die Elemente, welche die Kohle bilden. In ähnlicher Weise wurde nachgewiesen, daß der Regen aus Wasser entsteht, das sich durch Verdunstung in unsichtbarem, dampfförmigen Zustand in der Luft befindet. Das in der Säure aufgelöste Gold kann wieder völlig hergestellt werden, so daß man jedes Teilchen davon nachweisen kann. So haben die geschicktesten Forscher unzählige Versuche auf diesem Gebiete gemacht; alle ihre Ergebnisse bewiesen, daß es vollständig unmöglich ist, auch nur das geringste Teilchen des Urstoffes neu zu schaffen oder zu vernichten; daß das äußerste, was der Mensch tun kann, darin besteht, die Form zu verändern, in der sich diese Urstoffe zeigen.

Im Laufe der Zeit führten diese Untersuchungen zur Entdeckung, daß der Urstoff aus winzig kleinen Teilchen zusammengesetzt ist, die weit jenseits der unbewaffneten Sehkraft des Menschen liegen. Man nannte diese Teilchen Moleküle. In der Folge jedoch zeigte sich, daß auch die Moleküle zusammengesetzt sind aus noch kleinern Teilchen, die man Atome nennt, die letzte und kleinste Form, wie man dachte, in der die sogenannten Elemente erscheinen und die dem Menschen nur auf mittelbare Weise erkennbar sind. Seit etwa 1900 wurde aber festgestellt, daß selbst die Atome wiederum aus noch kleinern Teilchen bestehen, den sogenannten Elektronen. Aus Elektronen, die in verschiedener Anzahl und in verschiedener Anordnung vereinigt sind, sind die Elemente gebildet. Für mehr als ein

Jahrhundert ist die Natur des Stoffes auf wunderbare Weise erklärt worden, doch in der Welt der Moleküle, Atome und Elektronen wurde die grundlegende Wahrheit betont: sie können nicht zerstört, aber ebensowenig aus nichts erschaffen werden.

Als notwendiger Schluß folgt hieraus, daß der Urstoff ewig ist und daß die Menge des Urstoffes im unendlichen Weltall weder verringert noch vermehrt werden kann. Dieser große Grundsatz, bekannt als das „Gesetz von der Erhaltung des Stoffes", ist der Eckstein der neuern Wissenschaft. Die Anerkennung dieses Gesetzes versetzte der Goldmacherkunst und ähnlichen geheimnistuerischen Albernheiten den Todesstoß. Das Gesetz begann mehr und mehr Anhänger zu gewinnen in der Zeit Joseph Smiths, obschon es heute noch Sekten gibt, die dafür halten, Gott, als Beherrscher des Weltalls, sei imstande, aus nichts etwas zu machen.

Der „Mormonen"-Standpunkt. Keiner der von Joseph Smith gelehrten Grundsätze wird von seinen Anhängern besser verstanden, als der, daß die Stoffe in ihrem Urzustande ewig sind, und daß sie weder vermehrt noch vermindert werden können. Schon im Mai 1833 erklärte der Prophet: „Die Elemente (Urstoffe) sind ewig" (Lehre und Bündn. 93:33), und in einer im April 1844 gehaltenen Ansprache sagte er u. a.: „Die Urstoffe sind gleich ewig wie Gott. Die reinen Prinzipien der Urstoffe sind Prinzipien, die niemals zerstört werden können; sie können geordnet und umgeordnet aber nicht zerstört werden. Sie hatten keinen Anfang und können daher auch kein Ende haben." (The Contributor, Band IV, S. 257.)

Es ist somit ganz klar, daß Joseph Smith von Anbeginn seiner Tätigkeit im Einklang stand mit der Grundlehre der Wissenschaft. Auch geht daraus hervor, daß er der religiösen Welt seiner Zeit weit voraus war, selbst heute noch, denn die verschiedenen Sekten können sich nur schwer dazu verstehen, die Lehre von der Erhaltung des Stoffes sowohl in geistiger wie in zeitlicher Hinsicht anzunehmen.

Man hat den „Mormonismus" häufig beschuldigt, er huldige der Lehre des Materialismus. In *einem* Sinne ja; in der Theologie der Mormonen gibt es keinen Raum für Immaterialismus, d. h. Unkörperlichkeit, z. B. für einen Gott, für Geister oder Engel, die nicht stofflich sind. Geist ist nur eine verfeinerte Form des Stoffes. Der menschliche Verstand kann sich etwas Unstoffliches gar nicht vorstellen. Auf der andern Seite hat Joseph Smith nicht gelehrt, die Art von Stoff, die unsre sterblichen Sinne beeinflußt, sei der Stoff, aus dem himmlische Wesen bestehen. Der Unterschied zwischen dem dem Menschen direkt bekannten Stoff und dem geistigen ist sehr groß. Aber er ist nicht größer als der Unterschied zwischen grobem Stoff und dem Stoff der Elektronen oder des Weltenäthers, die beide von der Wissenschaft anerkannt sind. In diesem Sinne ist „Mormonismus" im höchsten Grade geistig.

Die Wissenschaft kennt nur Naturerscheinungen, die irgendwie mit dem Stoff verbunden sind. Mormonismus lehrt dasselbe.

(Fortsetzung folgt.)

Glücklich sein ist natürlich; unglücklich sein ist unnatürlich. Es ist der Wille Gottes, das wir glücklich sein sollen, wenn wir es nicht sind, so ist es unsre eigene Schuld. Umstände und Verhältnisse mögen teilweise unsern Körper fesseln, indem wir uns zu fügen haben, jeden Tag an einem gewissen Platz für einige Stunden besondere Arbeit zu verrichten; aber keine Umstände, weder Männer noch Frauen sollen im Stande sein, unsern Geist einzuschränken.

Eine abgelehnte Herausforderung.

Von Präsident Orson F. Whitney.

Im „Millennial Star“ — dem britischen Organ unsrer Kirche — vom 9. März d. J., wurde ein Brief des frühern Präsidenten der Europäischen Mission, George A. Smith, veröffentlicht, den dieser am 4. Februar einem ihm bekannten Herrn in England sandte als Antwort auf dessen Anfrage wegen der gegenwärtigen Zeitungshetze gegen die Heiligen der Letzten Tage in England. Diese Veröffentlichung veranlaßte einen britischen Schriftsteller und Journalisten zu einem Briefe an den gegenwärtigen Präsidenten der Europäischen Mission, Orson F. Whitney. — Präsident Whitney schreibt dazu im Millennial Star vom 30. März folgendes:

Der Brief des Ältesten George Albert Smith an einen englischen Herrn hat einem britischen Schriftsteller und Journalisten Veranlassung gegeben, an den Schriftleiter des „Millennial Star“*) zu schreiben. Da er die Erlaubnis gegeben hat, seine Zuschrift in jeder gewünschten Weise zu verwerten, wünschen wir das wesentliche davon hier wiederzugeben, zusammen mit den Erklärungen, die der Verfasser dieses Artikels dazu abzugeben hat.

Herr Harold J. Shepstone, der Schreiber des Briefes, bezieht sich zunächst auf die Erklärung, die Präsident Smith während seines Aufenthaltes in England (1919—1921) abgegeben hat und die folgendermaßen lautete: „Ich machte einem Londoner Schriftleiter den Vorschlag, einem vertrauenswürdigen, zuverlässigen Journalisten als Vertreter eines oder mehreren einflußreichen Blätter Großbritaniens — diese könnten den Mann selber bestimmen — die Reise nach Utah und zurück und alle damit verbundenen Auslagen zu bezahlen, zu dem Zwecke, dort eingehende Untersuchungen vorzunehmen und dann über die von ihm gefundenen Tatsachen und Verhältnisse vorurteilslos und wahrheitsgetreu in englischen Zeitungen zu berichten.“ Von diesem Vorschlag sprechend sagt Herr Shepstone:

„Es ist wahr, daß Herr Smith dieses Anerbieten gemacht hat und ebenso wahr ist es, daß keine einzige Zeitung es angenommen hat. Grade zu der Zeit als es gemacht wurde, griff die Zeitung „John Bull“, die damals noch unter der Leitung des Herrn Horatio Bottomley stand, die Mormonenkirche heftig an, als ich ihm aber das Angebot des Herrn Smith zur Kenntnis brachte, antwortete er, er wünsche nicht darauf einzugehen.“

Präsident Whitney: Die alte Geschichte! Oder eigentlich nur die halbe Geschichte, denn das ist gerade soviel wie einige Zeitungen absichtlich veröffentlichen wollen. Es erinnert mich an einen irischen Friedensrichter, der, nachdem er die anklagende Partei gehört hatte, gleich den Urteilsspruch fällen wollte und als der Verteidiger gehört zu werden verlangte, antwortete: „Nicht nötig, Herr Verteidiger, ich sehe ganz klar jetzt, wenn Sie sprechen würden, würde das mich nur wieder verwirren.“ Aber wie kommt eine Zeitung, die sich selbst „John Bull“ nennt — ein Symbol britischen Anständigkeits- und Gerechtigkeitsgefühls, wie kommt eine solche Zeitung zu einem solchen Gebahren?

Der Korrespondent: „Ich zeigte den Brief des Herrn Smith, worin das Angebot schriftlich niedergelegt war, verschiedenen andern Schriftleitern und Redakteuren. Einige davon waren wirklich überrascht und schienen zwei Dinge für möglich zu halten: entweder habe die Mormonenkirche heute nichts zu fürchten, oder aber in Utah wird alles so verdeckt, daß es einem Untersucher tatsächlich unmöglich ist, die wirklichen Verhältnisse festzustellen.“

Präsident Whitney: Der erste Teil dieser Äußerung ist die Wahrheit; der zweite ist nichts weiteres als eine ausweichende Annahme. Die

*) Präsident Orson F. Whitney.

„Mormonenkirche“ hat nichts zu fürchten und nichts zu verdecken. Dies würde Herr Smith sagen, wnnn er hier wäre. Da dies nicht möglich ist, sage ich es für ihn. Wir wurden beide in Utah geboren. Wir haben dort unser Leben lang gewohnt und wir wissen über unser Heimatland mindestens ebensogut Bescheid wie die Durchreisenden, die einige Stunden oder Tage sich dort aufgehalten haben und von denen einige jetzt die Spalten bestechlicher Zeitungen füllen mit ihren komischen Entstellungen der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes, sich bemühend, die Heiligen der Letzten Tage in Verruf zu bringen und die Ausweisung der „Mormonen“-Missionare zu erzwingen. Warum sollte unser Wort weniger zählen als das irgendeines andern? Warum sollten wir nicht ebenso berufene Zeugen sein wie die Winifred Graham, Agnes Lister und andre, die die öffentliche Meinung gegen uns zu vergiften suchen?

Ich bin vollständig mit dem einverstanden, was Sie von meinem verehrten Vorgänger im Amte des Präsidenten der Europäischen Mission gesagt haben. Ältester Smith ist wirklich alles das, für was Sie ihn halten: „ein durch und durch ehrlicher, aufrichtiger und ehrenwerter, ein echt christlicher Gentleman, der letzte, der sich mit einer Kirche oder irgendeiner Organisation einließe, die nicht in jeder Hinsicht einwandfrei wäre.“ Warum sollte dann sein Zeugnis nicht ebensoviel gelten wie das irgendeines der Pastoren, die uns angreifen? Daß Ihnen sein Zeugnis soviel, ja noch mehr gilt, glaube ich annehmen zu dürfen, warum aber nicht den Schriftleitern, denen Sie Smiths Anerbieten unterbreiteten? Namentlich wo doch, wie Sie sagen, „bei diesen Herren der Eindruck vorherrschte, die Dinge in Utah seien nicht so wie sie sein sollten und nur die gründlichste Untersuchung könnte diesen Eindruck beseitigen?“ Warum machten sie die Untersuchung nicht, um so den Eindruck zu beseitigen? Er anerbot sich, sämtliche Auslagen zu bezahlen. Hatten sie Angst, die Tatsachen herauszufinden und durch Veröffentlichung derselben an Ansehen bei ihren Leser einzubüßen?

Unser Korrespondent: Die Bemerkungen der Schriftleiter zu dem Angebot des Herrn Smith lauteten in der Hauptsache folgendermaßen: Artikel über Salt Lake City, über die Unternehmungen, Ziele und Pläne und Anstrengung der Mormonenkirche usw. wären interessant und belehrend. Der Punkt, auf den es der britischen Öffentlichkeit aber ankomme, sei der: was ist Wahres an dem Gerede von Polygamie, von den unziemlichen Zeremonien und überhaupt von den Geheimnissen im Endowments House und im Tempel?

Präsident Whitney: Wenn die britische Öffentlichkeit die Wahrheit zu wissen wünscht, warum sagen ihr die englischen Zeitungen dann nicht die Wahrheit anstatt Unwahrheiten zu veröffentlichen, die sich durch ihre Überspanntheit ja doch meist selber widerlegen? Haben wir nicht frei und frank zugegeben, daß gemäß dem Vorbild hebräischer Patriarchen die Vielehe früher von einem kleinen Teil, in der Tat von einem sehr kleinen Prozentsatz der Kirche, vorübergehend ausgeübt wurde? Und haben wir nicht immer und immer wieder erklärt, daß nach dem gesetzlichen Verbot dieser Ehen in den Vereinigten Staaten die Kirche in einer Generalkonferenz der Ausübung dieser Lehre abgesagt hat und daß die ganze Sache seit vielen Jahren der Vergangenheit angehört? Seither, also seit mehr als dreißig Jahren haben wir wiederholt offiziell erklärt, daß seitdem keine einzige Vielehe mehr von der Kirche vollzogen oder auch nur anerkannt worden ist und daß die Beschuldigung, unsre Missionare seien ausgesandt um junge Mädchen zu Zwecken der Vielehe zum Auswandern nach Utah zu bewegen, ganz und gar grundlos ist. Sie wissen jedenfalls, daß ein Nichtmormone 200 Pfund Sterling ausgesetzt hat für den Nachweis auch

nur eines einzigen derartigen Falles und ohne Zweifel wissen Sie auch, daß noch niemand diese Belohnung beansprucht hat.

Das ist die Wahrheit. Das sind die Tatsachen. „Wer aber glaubt Ihren Aussagen?“ Vielleicht ein paar ehrliche Menschen, wie Sie sind. Die große Masse jedoch, irregeführt von einer sensationslüsternen Presse und von ebensolchen Predigern und durch minderwertige Filme, ruft: „Gebt uns Barrabas los! Kreuzigt den „Mormonen“!

Herr Shepstone, ich halte Sie für einen ehrenwerten Mann. Ich behaupte, selber einer zu sein. Und ich erkläre Ihnen nun in allem Ernst: es ist absolut nichts Wahres an den verbreiteten Geschichten von angeblichen „unpassenden Zeremonien“, die „im Endowments House oder im Tempel stattfinden sollen“. Tatsächlich haben wir gar kein Endowments House und haben seit über dreißig Jahren keines gehabt; das Gebäude, das diesen Namen trug, wurde im Jahre 1889 niedergerissen, gerade vor dem Beschluß der Kirche, keine Vielehen mehr zu vollziehen. Aber der Tempel steht noch, für den das Endowments House ein zeitweiliger Ersatz war solange am größern Gebäude gebaut wurde. Und als einer, der weiß wovon er spricht, gebe ich Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß keine unschickliche Zeremonie irgendwelcher Art im Tempel stattfindet, einem heiligen Gebäude, das nur dem Dienste des Allerhöchsten geweiht ist. Die Behauptung, „Bekehrte“, Männer und Frauen, müßten sich in gegenseitiger Anwesenheit splitternackt ausziehen ist eine Unwahrheit so gemein, wie sie nur je dem Vater der Lüge von den Lippen ging. Sie konnte nur aus einem verdorbenen Herzen und einem unreinen Sinn entspringen. — Die Tempelverordnungen sind vollkommen schicklich, sittsam und rein und wenn ich mit Ihrer Ansicht nicht einig gehe, „daß man zur Widerlegung jener Schauergeschichten wenigstens einen allgemeinen Überblick über diese Zeremonien geben sollte“, so ist es nicht deshalb, weil an ihnen auch nur das geringste Unpassende wäre, sondern weil sie — gleich wie den Freimaurern die Riten der über die ganze Welt zerstreuten Freimaurertempel — den Betreffenden heilig sind und ihre Heiligkeit zerstört würde, wenn man sie ganz oder teilweise veröffentlichte.

Die Urkunden, die in unsern Tempeln geführt werden — übrigens nicht nur über Eheschließungen, sondern auch über Taufen, Konfirmationen, Ordinationen usw. —, stehen nicht zur öffentlichen Besichtigung, weil sie zum Tempel gehören und einen Teil seiner Heiligkeit ausmachen. Aber die Ehen, die dort geschlossen werden, sind alles Einehen — eine Frau für einen Mann — und es wird keine Heiratsverordnung vollzogen ehe die Leute den Trauschein der staatlichen Behörde beibringen; und die Urkunden der staatlichen Behörden sind ja jedermann zugänglich. Es gibt jedoch ein Buch mit dem Namen „The House of the Lord“ (Das Haus des Herrn), das den Salzseetempel nach innen und außen beschreibt und sogar illustriert. Die Kirche hat dieses Buch herausgegeben und wenn Sie es nicht schon besitzen und es annehmen wollen, wird es mir eine Freude sein, Ihnen ein Exemplar davon zu verehren.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ermuntert jede ehrliche Untersuchung. Ihre Büros und Archive stehen jedermann offen und ihre großen Büchereien stehen jedem anständigen Schriftsteller zu Diensten. Hören Sie was Colonel James H. McClintock, der von Staatswegen bestellte Geschichtsschreiber des Staates Arizona, ein Mann, der vor kurzem eine Geschichte jenes zukunftsreichen Gemeinwesens veröffentlicht hat, sagt: „Von Seiten des Geschichtsschreibers der Mormonenkirche in der Salzseestadt durften wir uns der bereitwilligsten Mitarbeit erfreuen; die ungeheuren Auskunftsquellen seiner Archive sind uns in uneingeschränktester und liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt worden und wurden auch häufig benutzt, um genaue Daten und Angaben zu er-

halten namentlich über die erste Zeit der Besiedelung Arizonas." Dies schreibt ein Herr, den ich die Ehre habe persönlich zu kennen, ein bekannter und hochangesehener Nichtmormone des Nachbarstaates Utahs, Arizona, „wo man die Mormonen niederschießt ohne mit den Wimpern zu zucken" wenn man Lügnern mehr glauben will als wahrhaftigen, ehrlichen Männern.

„Das ganze Gerede von Polygamie" ist nichts als Gerede, Geschwätz, nichts weiter. Die Stellung der Kirche ist kurzgesagt diese: Es war ein göttliches Gebot, die Vielehe auszuüben; es war ein göttliches Gebot, daß die Ausübung aufhören sollte. Beiden Geboten wurde Gehorsam geleistet. Diejenigen, die aus dieser Haltung einen Widerspruch herauslesen wollen, sollten ihre Bibel öffnen und lesen wie Gott dem Abraham gebot, seinen Sohn Isaak zu opfern und wie Gott ihm gebot, seine Hände nicht an den Knaben zu legen. Indem die Kirche Gott gehorcht, gehorcht sie auch der Landesregierung, gemäß einem ihrer Glaubensartikel, die jedem Heiligen der Letzten Tage heilig sind: „Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Magistraten untertänig zu sein, den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und zu unterstützen."

Polygamie ist für Utah erledigt. Dort beunruhigt sich deshalb niemand mehr. Diejenigen, die die Welt etwas andres glauben machen wollen, sind gezwungen, den Großen Westen zu verlassen, denn dort sind die Tatsachen zu gut bekannt, und nach dem weitentlegenen Osten oder gar übers Meer an die Küsten Europas zu gehen, wo ihre Märchen nicht so schnell widerlegt werden können und wo zuviele Leute sind von der Sorte derer, die eine Seite einer Sache gehört haben und dann „die Angelegenheit nicht weiter verfolgen wollen".

Es war einmal eine Zeit, wo die Menschen sich mit dem, was die Natur hervorbrachte, behelfen und von Eicheln und andrer harter Kost leben mußten. Da kam ein Mann mit Namen Osiris von ferne her und sprach zu ihnen: „Es gibt eine bessre Kost für den Menschen und ich komme, euch das Geheimnis zu lehren." — Und er lehrte sie das Geheimnis und richtete einen Acker vor ihren Augen zu und sagte: „Sehet, das müßt ihr tun, und das Übrige tun die Einflüsse des Himmels." — Die Saat ging auf und wuchs und brachte Frucht. Und die Menschen waren des sehr verwundert und erfreut und bauten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden einige den Bau zu simpel und sie mochten die Beschwerlichkeit der freien Luft und der Jahreszeiten nicht ertragen. „Kommt," sprachen sie, „lasset uns den Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern einfassen und ein Gewölbe darüber machen und da drunter mit Anstand und aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben. Die Einflüsse des Himmels werden so nötig nicht sein, und überdem sieht sie kein Mensch." — „Aber," sagten andre, „Ossiris ließ den Himmel offen und sagte: Dies müßt ihr tun und das übrige tun die Einflüsse des Himmels." „Das tat er nur," antworteten jene, „um den Ackerbau in Gang zu bringen, auch kann man noch den Himmel ans Gewölbe malen." Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunst mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachsen! Und sie ackerten hin und her. Und viele von denen, die umherstanden und ihnen zusahen, spotteten über sie! Und am Ende auch über den Osiris und sein Geheimnis.

Matthias Claudius.

Einen Platz für das Gebet.

Wilford Woodruff, der vierte Präsident der Kirche Jesu Christi und der erste Präsident der Jungen Männer-Vereinigung (am 1. März 1807 zu Farmington, Nähe Avon, Connecticut, geboren und am 2. September 1898 in San Franzisko gestorben) war immer, ehe er der Kirche angehörte und auch jeder Zeit darnach, fest von der Kraft und Macht des Gebets überzeugt. Er hatte einen Platz für das Gebet. In den ersten Frühlingswochen des Jahres 1830 war er in einer Getreidemühle in Collinsville in Connecticut beschäftigt. Während dieser Zeit war er eifrig bemüht, den Willen des Herrn zu wissen. Er sagte: „Meine Arbeit in der Mühle war sehr leicht, so verwendete ich viel Zeit zum Lesen, Nachdenken und für das Gebet. Ich las die Bibel und war dieselbe gleich einem neuen Buch für mich. Beim lesen ihrer hl. Seiten erhielt ich viel Licht. Wenn ich niedergeschlagen war oder versucht wurde, fand ich in ihr, in Verbindung mit dem Geiste Gottes, Erleichterung.

Nicht weit von der Mühle entfernt war eine schöne Insel, auf deren Oberfläche ein ebenes mit Blumen bedecktes Feld lag. Die Insel war von einem reißenden Strom, dessen Wasser über die Felsen rauschte, umgeben. Die Ufer des Stromes waren mit hohen, schwankenden Kiefern dicht besetzt. Ich wählte diesen herrlichen Zufluchtsort auf der Oberfläche der Insel zum Platz für mein Gebet und meine demütige Bitte. Ich zog mich oftmals am Tage und auch in der Nacht dorthin zurück und öffnete dem Herrn im Gebet meine Seele. Ich werde niemals diese herrlichen Stunden, die ich allein im Nachdenken und Gebet auf der einsamen Insel genoß, vergessen. Als ich so allein auf der Insel saß, kamen mir die Worte Robert Pollocks in den Sinn:

„In den fernen Wüsten, wo die Aussicht so weit,
Sind viel schöne Szenen, doch das herrlichste für mich
Ist die Einsamkeit der ausgedehnten Flächen unberührt von Hand.
Wo die Natur selbst säet, und sammelt selbst ihre Ernte,
Deren Gewand die Wolken, deren Sänger Bäche,
Deren Laternen Mond und Sterne, deren Chor
Die Stimme der Gewässer, deren Festsäle
Die fallenden Blätter, deren Helden Stürme, deren Krieger
Mächtige Winde, deren Liebende Blumen,
Deren Redner der Donner,
Deren Paläste die ewigen Hügel,
Deren Decke des Himmels unergründliches Blau,
Hinausgekämpft zu den felsigen Türmen
Breiten sich unermeßliche Weiten aus.
Verloren dann zwischen Himmel und Erde
Mit schlafenden Hügeln und Sturm."

Der Herr segnete mich mit solcher Freude und Glückseligkeit, wie ich nie zuvor fühlte. Zweifellos weil ich nach der besten Erkenntnis, die ich besaß, handelte. Ich hatte keinen Apostel oder Propheten, der mir den rechten Weg zeigte und so hatte ich das beste getan was ich tun konnte. In meinem Eifer Fortschritte zu machen, besuchte ich Gebetsversammlungen unsres Dorfes und bat um Licht und Erkenntnis. Da ich beim lesen der Bibel genau erkannte, daß Taufe durch Untertauchung eine heilige Verordnung war, wünschte ich dieselbe zu empfangen. In meiner Begierde, natürlich in Unkenntnis über das heilige Priestertum, und die Vollmacht, die zum Amtieren in den Verordnungen für das ewige Leben notwendig ist, bat ich den Baptisten-Geistlichen mich zu taufen. Da ich erklärte, seiner Kirche nicht angehören zu wollen, da sie mit der vom Erlöser gegründeten nicht übereinstimme, weigerte er sich zunächst, es zu tun. Endlich nach mehreren Unterredungen taufte er mich am 5. Mai 1831. Es war die erste und einzige Verordnung des Evangeliums, die ich suchte, ehe ich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage angehörte.

(Aus der Impr. Era. Übersetzt von Erich Georgi, z. Zt. Danzig.)

Muttertag.

Wir werden auch in dieser Mission den 14. Mai d. J. als Muttertag feiern. In Übereinstimmung mit der Gepflogenheit der Mutterkirche soll in der Sonntagsschule das folgende Programm berücksichtigt werden. Das ganze ist aber nicht als unbedingt bindend, sondern mehr als eine Anleitung zu betrachten.

1. Vorspiel.
2. Protokollauszug.
3. Bekanntmachungen.
4. Lied Nr. 100 „Wonne lächelt überall".
5. Gebet von einer jungen Mutter.
6. Lied Nr. 65, „Am Tisch des Herrn".
7. Das Abendmahl.
8. Spruchübung: Dritter Vers des Liedes „O mein Vater".
9. Lied Nr. 19, „Wehret ihnen nicht".
10. Blumenspende (weiße Nelken).

Alle Mütter sollen einen Platz auf dem Podium erhalten — die ältern den Ehrensitz. Unter Begleitung passender Musik werden acht junge Mädchen an den Müttern vorbeimarschieren und jeder Mutter eine weiße Nelke überreichen. Daran anschließend werden sie gemeinsam folgendes sagen:

„Mög unsrer Nelken helles Weiß
Euch bringen unsre Grüße heiß!
Und jede der lichtvollen Blumen sag'
Allen ein frohes Willkomm am Muttertag!"

Darauf wird die Sonntagsschule gemeinsam aufsagen:

„Der Mutter, nur der Mutter,
Die weiße Nelke gilt,
Der Mutter, nur der Mutter,
Der Tag so hold und mild!
Herr, segne unsre Mütter,
Flehn wir aus Herzensgrund.
Nehmt Grüß' und frohe Lieder
Aus unser aller Mund —
Am Muttertag!

11. Eine kurze Geschichte von der Mutter Moses. Vorgetragen von einem Kinde der ersten Mittelklasse.
12. Spruch: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren" usw. Von den Mittelklassen gemeinsam aufgesagt.
13. Kurze Erzählung: „Die Mutter Samuels". Von einem Kinde der zweiten Mittelklasse.
14. Spruch: „Mein Kind, bewahre die Gebote deines Vaters und laß nicht fahren das Gesetz deiner Mutter" (Sprüche 6:20). Zweite Mittelklasse.
15. Lied: Nr. 61, „Lieblicher Traum".
16. Spruch von einem Schüler: „Alles was ich bin oder was ich hoffe zu sein, bin ich meiner Mutter schuldig". (Abraham Lincoln.) Bemerkungen dazu vom Superintendent.
17. Passendes Lied.
18. Gebet.

Einige Gründe dafür.

Von Orson F. Whitney, Präsident der Europäischen Mission und Mitglied des Rates der Zwölf.

Ein britischer Kriegsteilnehmer schrieb kürzlich an den Herausgeber des „Millennial Stars“ (Präsident Orson F. Whitney) einen Brief, worin er u. a. folgendes sagte:

„Ich schreibe Ihnen wegen den Zeitungsartikeln, die jetzt überall in England über euch Mormonen verbreitet werden. Auf Grund meiner Erfahrung finde ich an den Mormonen nichts Unrechtes, aber was ich gerne wissen möchte ist dieses: Warum nehmen die Heiligen der Letzten Tage diese Sache nicht mit den Zeitungen auf und widerlegen die falschen Anschuldigungen ihrer Gegner? Oder, noch besser, warum nehmt ihr sie nicht vor Gericht, wo doch schließlich die Wahrheit an den Tag kommen müßte? Ich weiß wohl, daß neunzig Prozent der Leute gar nicht wissen, was ein Mormone ist und daß sich die meisten unter dem Namen Mormone irgendeinen blutdürstigen Unmenschen vorstellen, der mit List und Gewalt dunkle Pläne zu verwirklichen sucht. Wollen Sie so freundlich sein, dieser Sache Ihre Aufmerksamkeit zu schenken und mir sobald wie möglich antworten, denn ich möchte natürlich sehr gerne wissen, was Sie zu einer so wichtigen Sache zu sagen haben.“

Der Herausgeber des „Millennial Stars“ beantwortete diese vernünftige und schätzenswerte Anfrage wie folgt:

„Der Grund, warum das, „was wir zu sagen haben“, nicht so oft wie die niederträchtigen Lügen unserer Verleumder in die Zeitungen kommt, liegt darin, daß die Zeitungen in fast allen Fällen unsre Erwiderung zurückweisen. Ein Londoner Schriftleiter sagte kürzlich einem unsrer Vertreter, der ihm einen Artikel aushändigen wollte, worin die Angriffe gegen uns widerlegt waren, er könne ihn nicht abdrucken, denn sie seien entschlossen, den „Mormonismus auszurotten, koste es, was es wolle“. Dies war natürlich eine Zeitung zweiten oder dritten Ranges. Die anständigen, erstklassigen Blätter halten sich zumeist ganz außerhalb der Erörterung; sie nehmen weder Artikel für noch gegen uns auf.“

„Die staatlichen Gerichte, zu denen Sie uns raten, würden uns nach vielem Hin und Her natürlich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber die Verzögerung bei den Gerichten ist ja sprichwörtlich geworden, auch würden mehr Kosten entstehen als es für uns Wert hätte, diese Verleumder, die sich hinter der so oft mißbrauchten Preßfreiheit verstecken, zu verurteilen.“

„Außerdem schaden sie uns in Wahrheit nicht. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf uns und das ist gerade, was wir wollen. So ehrenhafte und aufrichtige Leute wie Sie würden wahrscheinlich niemals von den „Mormonen“ Notiz genommen haben, hätten nicht diese infamen Angriffe der Antimormonen ihre Aufmerksamkeit erregt. Nach jeder solcher Lügenflut in den Zeitungen machen wir mehr Bekehrte. Leute, die sonst ganz gleichgültig blieben, bekommen Interesse, schreiben um Literatur, besuchen unsre Versammlungen, erfahren die Wahrheit über uns und schließen sich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage an. Warum sollten wir also jene nicht machen lassen?“

„Ich schätze sehr den Geist der Billigkeit, der Sie dazu veranlaßt hat, diese Anfrage an uns zu richten und ich hoffe, Ihre Fragen zu Ihrer Zufriedenheit beantwortet zu haben. Alles andre, was ich tun kann, um Sie über die „Mormonen-Frage“ aufzuklären, wird auf Wunsch mit Freuden getan werden, ich versichere es Ihnen.“

Soviel von meiner Antwort an den britischen Veteran, der offenbar ein intelligenter, weitherziger, gerechtdenkender und unabhängiger Mann ist. Und nun lasset mich sagen, daß ich nicht wünsche, so verstanden zu werden, als habe ich den Ältesten oder den Heiligen in diesem noch in irgendeinem andern Lande geraten, untätig ihre Hände in den Schoß zu legen und nichts zu tun zur Verteidigung unsrer Sache. Im Gegenteil: es ist mein ausdrücklicher Rat, daß jedes rechtmäßige Mittel gebraucht werden sollte, um die Wahrheit und die Tatsache über unsre Religion, unser Volk, unsre Zwecke und Ziele in der Öffentlichkeit zu verbreiten, nicht indem wir uns in Streitigkeiten einlassen auf der Rednertribüne oder in den Zeitungen, sondern durch friedliches Predigen und Veröffentlichen und vor allem andern dadurch, daß wir das Evangelium leben auf daß seine Früchte im Lebenswandel und Verhalten seiner Verkündiger offenbar und dadurch die Aufrichtigen dazu geleitet werden, Gott zu verherrlichen, indem sie selber ans Licht kommen.

Wir weichen keiner anständigen Untersuchung unsrer Grundsätze und Gewohnheiten aus. Im Gegenteil, wir ermuntern die Untersuchung. Wir haben aber nicht im Sinne, uns von unsern Feinden, die entschlossen sind, „Mormonismus auszurotten, koste es was es wolle", die Zeit und den Ort unsrer Verteidigung vorschreiben zu lassen. Wir sind jederzeit bereit, jede ehrliche Frage aus anständiger Quelle zu beantworten; auch sind wir jederzeit damit einverstanden, mit unsrer Sache vor irgendeinen unparteiischen, rechtmäßigen Gerichtshof zu treten, aber wir sind nicht verpflichtet, mit Leuten zu zanken und zu streiten, deren ganze Absicht nur darauf gerichtet ist, das, was wir sagen, zu verdrehen und zu entstellen und ihren schändlichen Unwahrheiten eine noch größere Verbreitung zu geben.

„Tue nie, was dein Feind von dir verlangt." Sie verlangen von uns, daß wir mit ihnen „debattieren" sollen, wobei *sie* den besonderen Gegenstand und Gesichtspunkt der Diskussion bestimmen wollen. Dies würde zu nichts andrem führen als zum Wiederkäuen all der elenden Verleumdungen, die Abgefallene und andre Mormonenfeinde erfunden haben und die schon hundertmal widerlegt worden sind. Was sie wirklich wollen, ist nicht die Wahrheit, sondern eine Gelegenheit, Unwahrheiten auszustreuen und jene schmutzigen, fenstereinwerfenden Elemente aufzuwiegeln, deren Teil an der „Diskussion" in ähnlichen „Heldentaten" bestände, wie das Einwerfen sämtlicher Fenster in unserm Kirchengebäude „Deseret" in London in der Nacht zum 14. Februar. Wir danken für die Einladung.

Wir lehnen es auch ab, die heiligen Verordnungen des Hauses Gottes vor die neugierigen, sensationslüsternen Augen der Öffentlichkeit zu ziehen und zwar gleichgültig aus welchem Grunde, auch nicht um Lügengeschichten zu widerlegen, die darüber verbreitet werden. Die alten Orden der Freimaurer haben ihre Tempel und ihre Rituale, die ihnen heilig und den andern nicht schädlich sind. Würden sie, herausgefordert sich zu verteidigen gegenüber irgendeinem Verräter am Orden, schnell in Wort und Schrift ihre wirklichen Zeremonien offenbaren, um die Lügen eines Bundesbrechers zu widerlegen? Ich denke nicht. Es würde die ganze Heiligkeit, die ihnen mit diesen Dingen verknüpft ist, zerstören und wäre ein zu tiefes Hinuntersteigen für sie.

Es ist ebenso mit der alten Ordnung des Priestertums. Man kann seinen Vertretern nicht zumuten, auf die Stufe der Abgefallenen und Verräter hinunterzugehen, die sich für ein vermeintliches Unrecht damit rächen wollen, daß sie die gemeinsten Lügen verbreiten über Dinge, die ihnen einstens selbst das Heiligste waren und als solches hochgehalten wurden. Alles, was wir tun können, wenn wir in dieser Beziehung angegriffen oder herausgefordert werden, ist, die absolute Unschuld, Reinheit und Schicklichkeit unsrer Tempelverordnungen aufs feierlichste zu versichern und irgendetwas Gegenteiliges als völlige und niederträchtige Lüge zu brandmarken.

(Mill. Star.)

Abraham Lincoln.

Von Präsident Seymour B. Young vom Ersten Rat der Siebziger.

(Schluß.)

Der erste Schuß.

Der erste Monat der neuen Regierung verzog in seltsamem Schweigen, der die Ruhe vor dem Sturm ankündigte. Auf den 1. Tag des Monats April 1861, einem ganz unglücklichen Tag, entschied sich Herr Seward, eine endgiltige Gesetzesvorlage der höchsten Instanz der Regierung vorzulegen. Daß Abraham Lincoln unzweifelhaft der Präsident war, war wahr. Herr Seward entschied, ihm zu erlauben, an der Spitze der Nation zu sein, und er selbst (Seward) maßte sich an die Verantwortlichkeit der Führerschaft auf sich zu nehmen. Der Staatssekretär trollte müßig in das Vollzugsamt, nachlässiger in Kleidung als gewöhnlich, der Knoten seiner Krawatte unter dem linken Ohr, ein Zerrbild, mit brennender Zigarre in der linken Hand. Er überreichte dem Präsidenten einen gefalteten Bogen Papier, verbeugte sich nachlässig und zog sich zurück. Er hatte seine Erklärung unter der Ueberschrift zusammengestellt: „Einige Gedanken zur Beratung des Präsidenten.“ In diesem merkwürdigen Dokument schlug er vor, sich die Führerschaft anzumaßen, und bezeichnete seinen Schachzug als Direktor der Staatsgeschäfte. Er wollte unverzüglich Großbritannien, Rußland, Spanien und Frankreich zum Kriege auffordern. Der bräunlich aussehende große Mann rückte sein Glas zurecht und las die Zeilen mit einem Lächeln der ungläubigen Bestürzung. Er wischte sein Glas und las es wieder. Und dann ohne den Rat eines menschlichen Wesens und ohne einen Augenblick zu zögern, schrieb er eine kurze Antwort an den großen Mann auf sein großmütiges Angebot. Da war kein Aufbrausen, kein Zorn, kein Verlangen nach einer Entschuldigung der beschimpften Würde, aber in der einfachsten und freundlichsten Sprache verständigte er seinen Sekretär, daß wenn ein Führer nötig hätte, das Land zu retten, würde er sofort das gefährliche und schwierige Geschäft eines ersten Befehlshaber übernehmen und würde die Vorarbeiten, den Rat und die Unterstützung aller Mitglieder seines Kabinetts erwarten. Ja, er nahm nicht einmal Bezug auf den überstürzten Vorschlag, das Land mit $^2/_3$ der gesitteten Welt hineinzustürzen. Die Veröffentlichung eines solchen Rates würde den Sekretär seines Amtes enthoben haben. Der ruhige Mann, der über das stürmische Kabinett präsidierte, äußerte sich gegen keines der Mitglieder, daß ein solches Dokument in seine Hände gelangt sei.

Aber als die Schatten jenes ersten April 1861 über die Hauptstadt fielen, gab es einen ausgezeichneten Staatsmann inmitten ihren Mauern, der wußte, daß ein reeller Mann als Präsident erwählt worden war, und daß er seine Herrschaft ausübte ohne die geringste Furcht nur einen Augenblick zu zögern. Er versuchte Monate hindurch, andre Mitglieder des Kabinetts dafür zu gewinnen, und es gab keine Unruhe und Streit mehr mit dem Staatssekretär. Er wurde auf einmal der loyalste, ernste und treueste Ratgeber des Präsidenten. Am 6. April 1861 stach die Flotte mit versiegelte Befehlen in die See um das Fort Sumter im Hafen von Charlestown in Süd Carolina zu unterstützen. Der Präsident war abgeneigt, es auszuführen, das unvermeidlich einen Krieg bedeutete, wenn nicht die ganze Bewegung der Ausscheidung des Südens ein Schwindel gewesen wäre. Die höchsten militärischen Machthaber des Landes hatten ihm geraten, daß das Fort durch die jetzt vorhandenen Streitkräfte nicht gehalten werden kann und daß seine Räumung auf alle Fälle unvermeid-

lich sei. Sein Kabinett war mit zwei Stimmen gegen jeden Versuch, das Fort zu unterstützen. Das Gefühl des Volkes im Norden, sagten sie, war bitter auflehnend, gegen einen Krieg mit dem Süden. Am 7. April war die Flotte in Fahrt auf dem Wege nach der Südküste mit beladenen Geschützen, ihre Kanonen drohten, ihre große Kampfflagge im Winde wehend. Im Einverständnis mit der Ersatzleitung des Krieges berichtete der Präsident dem General Beauregard, Befehlshaber der Südstreitkräfte im Charlestowner Hafen, daß er die Flotte gesandt habe, um das Fort Sumter mit Nahrungsmitteln zu versehen, aber nicht um es jetzt mit Streitkräften, Waffen, Munition auszurüsten, wenn das Fort jetzt nicht angegriffen werden würde. In der Nacht wurde an Sir A. Prior von Virginien, der eine Rede von dem Balkon des Mills Hotels hielt, um die ganze weiße Bevölkerung dafür einzunehmen. Seine Botschaft war feurig, gerade, entzündend. Sie war in einem einzigen Satze erfaßbar. „Führe den ersten bewaffneten Schlag der südlichen Rechte aus und zwar innerhalb einer Stunde. Old Virginien wird aushalten, ihre Kampfschiffe eilen dir zuhilfe.“ Am Morgen des 11. April sandte General Beaurgard Prior als besonderen Boten zu Hauptmann Anderson, die Übergabe des Forts zu verlangen, und auf seine Weigerung, die eine Selbstverständlichkeit war, unterrichtete er ihn, sogleich zur nächsten Batterie zu gehen und seinen Befehlshaber zu beordern, Feuer zu eröffnen. Die Formalitäten endigten rasch in Sumter. Prior begab sich nach der Batterie Johnson, traf den jungen Kapitän der Artillerie in Bereitschaft und übergab seinen Auftrag. Mit einem Schlag umarmte der Kapitän den Boten und sagte mit strahlenden Augen: „Deine wunderbare Rede vorige Nacht machte dieses herrliche Ereignis möglich. Du sollst den unsterblichen Ruhm haben, den ersten Schuß abzufeuern.“

Da, auf einmal bemächtigte sich Priors ein seltsamer Umschwung des Gefühls, oder war es ein Aufblitzen der Vorahnung der hellangestrichenen Kampfschiffe, die verbrennen werden. Der Redner zögerte und wurde blaß. Es war jetzt eine Ehre, die er nicht ablehnen konnte und doch fuhr er impulsiv zurück. Er wischte den Schweiß von der Stirne und blickte in hoffnungsloser Weise um sich. Sein Auge ruhte plötzlich auf einem grauhaarten, starken Wachsoldaten, der mit ruhigem festen Schritt vorbeiging. Er erkannte ihn sogleich als einen ausgezeichneten Virginier, einen Mann von großem Reichtum und unnachgiebiger Meinung in den Rechten des Südens.

Als Virginien verweigert hatte, auszuscheiden, verfluchte er seine Landsleute als eine Sorte zögernder Feiglinge, verließ den Staat und zog noch Südcarolina. Er war einer der ersten, der freiwillig ging und er trug ein Gewehr als Bürgersoldat, trotz seines schneeweißen Haares.

Prior erwiderte dem Befehlshaber: „Mein Herr, ich wertschätze die Stunde, die Sie in meine Hände legen, aber ich konnte nicht daran denken, sie auszunützen, da ein Würdigerer als ich es bin unter Ihnen ist. Das ist der Mann,“ auf den Wachtsoldaten zeigend, „dessen Hingabe zu unsrer Sache größer ist als die meine.“ Er stellte Edmund Ruppin vor und gab einen kurzen Bericht seiner Laufbahn. Der knabenhafte Befehlshaber sah ihn an. „Mein Herr, wollen Sie die Stunde annehmen, den ersten Schuß zu feuern?“ Der Hühne gähnte und schloß mit einem Seufzer. „Beim Himmel, ich will!“ Der alte Mann ergriff den Abzug und wartete auf den Kapitän und den Boten bis sie vorn waren, um die Wirkung des Schusses zu sehen.

Sie hatten kaum den Platz erreicht, als die erste Kanone des wirklichen Bürgerkrieges ihre schicksalsvolle Botschaft über das stille Wasser des schönen Charleston-Hafens hindonnerte. Sie bemerkten das Pfeifen der Kugel wie sie emporstieg, dann abwärtsschwenkte und mit tückischem Aufschlag über dem verurteilten Fort auseinanderberstetete. Die Tat war getan. Sogleich kam der beantwortende Schrei eines feurigen, ungezügelten

Zornes aus den Reihen von Millionen des Nordens. Die noch vier übrigen Südstaaten vereinigten sich in derselben Weise, setzten ihre Schlachtschiffe in Bereitschaft und der blutigste Krieg in der Weltgeschichte nahm seinen Anfang. Jene Südstaaten, die unentschieden waren, wurden jetzt gezwungen, ihre Wahl zu treffen. Als Präsident Lincoln nach Truppen rief, weigerten sich die Statthalter von Arkansas, Virginien, Nordcarolina und Tennessee, ihm zu gehorchen. Nordcarolina und Arkansas schlossen sich unmittelbar dem Bunde an. In Tennessee und Virginien wurde die Frage der Ausscheidung der Volksabstimmung unterbreitet und die Ausscheidung jener Staaten wurde so entschieden. Jedoch in dem westlichen Teil von Virginien weigerten sich die Bewohner, den Befehlen des Beschlusses zu gehorchen. Sie wählten eine gesetzgebende Körperschaft, die sie als wahre Regierung zu beanspruchen erklärten und bildeten schließlich einen neuen Staat, der 1863 in die Union unter dem Namen West-Virginia aufgenommen wurde. Selbst so geschwächt war Virginien trotzdem ein sehr beträchtlicher Zuwachs in dem Bündnis. Es vermehrte seine militärische Stärke und wurde auf einmal der Kriegsschauplatz, und die verbündeten Regierungen bewegten sich von Montgemery, Alabama, nach Richmond, Alt-Virginien, und diese Staaten waren die reichsten und größten der Sklavenstaaten und versahen die Südarmee mit den begabtesten Führern wie Lee, Jackson, Johnson und Newoll, die zuerst der Ausscheidung entgegen traten, aber entschlossen, mit ihrem Heimatlande zu bleiben, auch die Sache der Ausscheidung verfochten, bald nachdem Maryland, Kentucky und Delaware veranlaßt waren, sich zu Gunsten der Bundesregierung zu erklären. Jener Montag Morgen in Springfield am 11. Februar um 8 Uhr brachte den Zug Lincoln zur Lösung seiner großen Aufgabe des Lebens. Eine große Anzahl seiner Freunde kamen, um ihm Lebewohl zu sagen, ein Quartett sang, und Lincoln bat seine Freunde und Nachbarn, für seinen Erfolg zu beten. Die Glocken läuteten, der Zug setzte sich in Bewegung, er winkte ihnen mit der Hand und war weg. Nicht viele von uns, die nahe dabeistanden, die versuchten durch unsre Tränen zu sehen, sahen ihn wieder, die Zeit der Vorbereitung war beendet und jenes der Opfer begann, und jetzt sind wir am Fuße des letzten Hügels. Denn eine lange Zeit habe ich ihn in der Ferne auftauchen sehen, jene Tage erfüllten mein Herz mit Furcht, wie schön und einsam erscheint er jetzt mir. O, was für ein schöner Weingarten ist auf jenem Hügel, ich spreche leise, wenn ich daran denke. Mein Gefährte und ich waren auf dem Wege nach Washington in jener ereignisvollen Nacht des 14. Aprils 1865, wir kamen in der Frühe des Morgens dort an. Wir gingen durch die gedrängten Straßen nach dem kleinen Hotel gegenüber dem Fords Theater. Berichterstatter, Staatsmänner, Bürger waren in Massen auf den Straßen, viele von ihnen erwarteten mit tränenbenetzten Gesichtern das Ende, einige von ihnen seufzten als wir vorübergingen. Wir wurden ohne Zögern eingelassen. Der Minister und der Arzt saßen neben seinem Bette, letzterer hielt eine offene Uhr in der Hand. Ich konnte sie die letzten Augenblicke ticken hören in einer Zeit der Geschichte. Welch ein Schweigen, als der große Geist meines Freundes aufbrach um heimzukehren. Einige Freunde der Familie und Mitglieder des Kabinetts waren in dem Zimmer; durch die offene Türe des anstoßenden Zimmers sah ich Frau Lincoln, die Kinder und andre. Wir sahen unsern Freund auf dem Sterbebette, sein liebevolles Gesicht war bleich und hager, er hauchte schwach in langen Zwischenräumen; sein Ende war nahe. Er mußte auf dem Kreuze sterben. Der Arzt legte seine Uhr auf die Brust des sterbenden Mannes, es gab einen Augenblick, in welchem man die Stimmen in den Straßen hören konnte. Der Arzt erhob sich und sagte: „Er ist heimgegangen." Sekretär Stanton, der mehr als einmal leicht von ihm sprach, kam an sein Bett und bedeckte zärtlich die Augen Lincolns und sagte: „Jetzt gehört er der Vergangen-

heit.“ Wir gingen zur Tür hinaus; der Ton des Trauerns war in den Straßen, ein Dutzend Glocken verkündigten es. An der Ecke der zehnten Straße sang ein Negerquartett eine schwermütige, wundervolle Negerweise. Und jetzt sehen wir die Vision seiner Mutter erfüllt, die in dem kleinen Blockhause der Wälder des alten Kentucky gezeigt wurde. Er hatte einen schönen Palast für sie erbaut, indem er die Union bewahrte, aber es hat ihm sein Leben gekostet.

(Übersetzt von Bruder Erwin Ruf, Stuttgart.)

Sei dein eigener Arzt.

Es gibt viele Arten die Heilkunst auszuüben, aber die uns von unserm Schöpfer verordneten werden am wenigsten zu Nutzen gezogen. Sie sind die einfachsten und natürlichsten Mittel, die den Körper nicht überanstrengen oder durch ihre wirksamen Eigenschaften schwächen. Reine Luft und Wasser, Reinlichkeit, richtige Nahrung, ein reines Leben und festes Gottvertrauen sind diese Mittel, und viele Tausende sterben an Mangel daran. Sie werden nur wenig angewandt, weil der richtige Gebrauch Arbeit erfordert, die die Leute nicht zu schätzen wissen. Frische Luft, Bewegung, reines Wasser und gute Vorsätze stehen allen, ohne die geringsten Ausgaben, zu Gebote.

Aus der Mission.

Berufungen. Seit unserer letzten Veröffentlichung sind folgende Brüder auf Mission berufen worden: Hermann Achter von Breslau nach der Dresdner Konferenz; Karl Colditz von Chemnitz nach der Berliner Konferenz; Alfred Hausmann von Breslau nach der Frankfurter Konferenz; Walter Hoppe aus Breslau nach der Wiener Konferenz; Hermann Strauch aus Breslau nach der Berliner Konferenz; Otto Vieweg aus Breslau nach der Hamburger Konferenz.

Entlassungen. Die Missionare Ferdinand Gremlich-Winterthur und Hermann Ruf-Stuttgart sind ehrenvoll entlassen worden.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5 Frs., Deutschland 25 M., Österreich u. Ungarn 250 Kr., Amerika u. übrig. Ausland 8 Frs.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Serge F. Ballif, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Adresse für Deutschland und Österreich: Lörrach (Baden), Postfach 92.
für die Schweiz und das übrige Ausland: Basel (Schweiz), Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach